

Nur die Liebe war grenzenlos

Viele Heimatvertriebene waren in Medenbach bald Teil des dörflichen Lebens / Auch einige Heiraten kamen zustande

MEDENBACH

Dieter Hofmann vom Heimat- und Geschichtsverein Medenbach hat einige Erzählungen von Alt-Medenbachern über ihre Erinnerungen aufgezeichnet. Heute lesen Sie den zweiten Teil über die Heimatvertriebenen.

Von
Dieter Hofmann

Walter Österreicher, geboren 1932, kam 1946 mit Mutter und Bruder Hans nach Medenbach. Er kann viel über die abenteuerliche Flucht aus Sternberg, einer Kleinstadt im Ostsudetensland – mit dem Postbus – in kurzen Hosen und HJ-Uniform erzählen. Auch über das kleine Zimmer für vier Personen in Medenbach, in das es regnete und in dem der mitgebrachte Holzkoffer noch nicht einmal untergebracht werden konnte, die Suche nach einer Lehrstelle und die Zeit beim Elektrofachhandel Rauls. Und darüber, wie der Vater, der nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft bald wieder bei der Post beschäftigt war, von seinem Kol-



Integration gelungen: Die Heimatvertriebene Maria Fink heiratet den Medenbacher Egon Göbel 1956 in der evangelischen Kirche. Foto: Heimat- und Geschichtsverein

denn das Haus war abgeschlossen, man wollte die Familie nicht aufnehmen. Untergebracht waren dort schon das Ehepaar Prohasca und Alfred Elstner. Die Mutter ging zu Bürgermeister Noll, dieser rief in Höchst an, der Flüchtlingskommissar Hild kam mit Polizeibeamten, ließ das Tor öffnen und die Flüchtlinge wurden eingewiesen. „Jetzt kommen die ungarischen Zigeuner“ konnte man hören. Bei Maria Göbel (geb. Fink) und ihrem Bruder Josef sind diese Zeiten unvergessen.

Alle in einem Zimmer

Die Unterkunft bestand aus einem Zimmer. Die beiden Buben (Josef und Michael, 14 und 16 Jahre alt) hatten eine eigene kleine Kammer bei Familie Albert Fischer zum Schlafen. Nach einem halben Jahr konnten zwei Feldbetten besorgt werden, und alle schliefen in dem einen Zimmer. Lehrstellen hatten beide Jungen: Josef bereits ab 1947 als Laborant bei den Farbwerken. Dort gab es Mittagessen (damals sehr wichtig) und für Horst wurde später eine neue Stelle in Wiesbaden gefunden – als Maurer.

Sechs Personen lebten bis 1951 in einem Raum. Dann konnte zu Klebers umgezogen werden und allmählich wurde es besser. Hilfreich waren lange die Pakete der amerikanischen Tante mit Dosenkaffee, Fertigsuppe und Kleidern.

„Als der Februar kam, war das Holz alle für das kleine Flüchtlingsherdchen. Wir gin-

gen zum Bürgermeister: Die Buben können im Wald Holz machen! Josef war aber nur 1,50 m groß und 36 Kilo schwer. Es wurde Holz gemacht, mit einer Trummsäge (Schrotsäge), die wir extra kauften. Der Knecht von Nolls hat es dann mit dem Wagen geholt und neben der kleineren Linde am Feuerwehrgerätehaus saß es.“

Die Eingliederung der neu hinzugekommenen Bürger forderte gegenseitige Toleranz und die Bereitschaft hinzuzulernen. Das begann schon bei der Verständigung. Medenbacher Platt und der sudetendeutsche Dialekt unterschieden sich doch erheblich. Justina Wagner: „Hessisch konnte ich überhaupt nicht. Einmal war ich mit Bauern auf dem Feld: „Gieh mol haam und hol e Mahn (Korb).“ – Ich ging nach Hause, suchte im Hof überall den Mann, fand keinen, ging aufs Feld zurück: „Kein Mann da!“

In die seit der Reformation evangelische Ländchegemeinde kamen überwiegend katholische Heimatvertriebene: In der Schule gab es nun auch katholischen Religionsunterricht, neben der Konfirmation wurde die Kommunion gefeiert.

Schwieriger wurde es beim Heiraten: Es war die Zeit, in der über die Konfessionsgrenzen hinweg noch selten geheiratet wurde – und die kirchlichen Trauungen waren die Regel. Doch die jungen Leute verliebten sich „grenzenlos“. „Die hawwe kaa Äcker hininnerm Haus. – Hot der Sache?“ wurde schon mal gefragt. „Man ist

nichts wert gewesen, kein Bauernsohn hätte mit uns getantzt.“

„Der Schwiegermutter war das Flüchtlingsmädchen nicht recht. Doch dann wurde evangelisch geheiratet. Ich war mir mit meinem Mann einig, dass die Kinder nicht nach Bremthal (katholische Kirche) durch den Wald laufen sollten. Ich jedoch blieb katholisch. Wie soll das gehen, wenn du mal stirbst, mit der Beerdigung?, machte sich meine Schwiegermutter damals ihre Gedanken.“

Bei anderen jungen Leuten war es so: „Meine Mutter meinte: Ihr seid gesund, habt zwei Hände, ihr könnt schaffe.“ Es gab größere Sorgen als die Konfession. Viele junge Flüchtlinge haben auch ihren Freund, die Freundin, die sie von zu Hause schon kannten, wieder gefunden und geheiratet.

Klo auf dem Hof

Für die aus dem städtischen Raum kommenden Heimatvertriebenen waren die sanitären Verhältnisse im bäuerlichen Medenbach gewöhnungsbedürftig: Es gab noch keine zentrale Wasserversorgung und keinen Kanal, kein Bad – das Klo war im Häuschen auf dem Hof. Bei sich besserer Versorgung kochten die Neubürger auch anders: Mehlspeisen, am Sonntag Knödel mit Bauchlappen oder „Hähnchen als Pörkelt mit Knöpfle“, Strudel aus Kartoffeln und Quark, Mohnstriezelkuchen. Später wuchsen in einigen Gärten Paprika und Knoblauch. Zugewiesene Hei-

matvertriebene blieben oder sie zogen weiter, der Arbeit nach, mit wiedergefundenen Angehörigen zusammen, viele nach Bayern. Im Rheingau war lange einmal monatlich „Wallerner Treffen“.

Die Familien Braun, Buxbaum, Eder, Fink, Österreicher, Rocka, Fiebich und Hois (Metzger) blieben. Erinnerungen gibt es an die Familien Brehm, Kleinmax, Eduard Wolf und Sohn Adolf, Holzer, Prohaska, Nickel, Bolzer, Übrig, Vogel, Fehlich, Hitzinger, Görner, Schrammel, Maertins, Karl und Maria Glatz, Klöß, Brause und andere.

Der 2009 im 70. Lebensjahr verstorbene Adolf Wolf hatte sich als Kreisvorsitzender des „Bundes der Vertriebenen“ und beruflich im Ausgleichsamt des Main-Taunus-Kreises für die Belange der Heimatvertriebenen eingesetzt. Für sein Engagement zum Wohle der Völkerverständigung wurde ihm noch am Tage seiner Beerdigung das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Viele Freundschaften

Es entstanden Freundschaften mit Einheimischen, die örtlichen Vereine bekamen neue Mitglieder, viele Neubürger überzeugten durch Fleiß und ihr Bemühen voranzukommen. Die Schulbildung der Kinder war ihnen wichtig. Sie waren bald Teil des dörflichen Lebens geworden.

Durch gemeinsame Anstrengungen ganzer Familien konnten neue Häuser gebaut werden. Nach der Erschließung der Baugebiete am Kirschenberg und im Distrikt Bauernheck wurden 1960 die Voraussetzungen zur Errichtung von 28 Nebenerwerbssiedlerstellen für Heimatvertriebene geschaffen, die bis 1966 entstanden.

Die Integration gelang. Ernst Dambmann fasst 65 Jahre nach Eintreffen von über 100 Vertriebenen und Flüchtlingen in Medenbach die geschichtliche Entwicklung so zusammen: „Alles in allem gesehen haben die Heimatvertriebenen die Bevölkerungsstruktur in unserem Raum verbessert, sie waren eine Bereicherung für die ganze Region, hoch motiviert und gut ausgebildet, waren fleißige Leute, sich für keine Arbeit zu schade, bereit mitzuhelfen, wo Arbeitskräfte gebraucht wurden – sei es bei den Landwirten und auch bei der Dreschmaschine.“



legen Ewald Best erfuhr, dass die Gemeinde neun Bauplätze zu verlosen hatte. Und wie mit großen Anstrengungen das Land gerodet, mithilfe der ganzen Familie und vieler Medenbacher, die Werkzeug liehen oder zu günstigen Bedingungen Arbeiten verrichteten oder Firmen, die auf Kredit lieferten, sie als Heimatvertriebene das erste Haus am Kirschenberg Ende 1950 beziehen und nach und nach weiter ausbauen konnten.

Am 10. Februar 1948 waren Eva Fink, 50 Jahre alt, deren Mutter Anna Stigler (geb. 1863) und die vier Kinder aus Mutsching/Musci in Ungarn vom Flüchtlingskommissar in Höchst nach Medenbach zur Witwe Luise Noll eingewiesen worden. Im offenem Lastwagen kamen sie vom Durchgangslager in Oberliederbach nach Medenbach, und nun saßen die beiden Frauen mit den vier Kindern viele Stunden auf ihren Koffern vor der Kirche,